

Teil I

Die Urszene der Subjektivität: Das Befriedigungserlebnis

Wirklichkeit ist nicht, Wirklichkeit will gewonnen sein.

Paul Celan

No psychoanalytic theory escapes from the need to establish an origin of psychical processes.

André Green

Die Beschäftigung mit den Anfängen des Psychischen bedeutet, den Versuch zu machen, das zu denken, was sich dem Denken entzieht und doch nur gedacht werden kann, da es sich nicht beobachten lässt. Das »Jenseits« des Subjekts, das vom Denken, für das die subjektkonstitutiven Momente Zeit, Raum und Bedeutung immer schon vorausgesetzt sind, nicht erreicht werden kann, übt gerade deswegen einen schlechthin unwiderstehlichen Reiz aus. Ich verwende hier und im Folgenden die Formulierung »Anfänge des Psychischen« um zu verdeutlichen, dass die Anfänge der Subjektivität ihre augenscheinlich ursprüngliche Bedeutung nachträglich erhalten aber dennoch als leibliche einen klar in der Zeit zu verortenden Beginn haben. Die Nachträglichkeit in den Anfängen des Psychischen ist so eine doppelte: Es ist die notwendige Nachträglichkeit in der Rekonstruktion eines konstitutionslogischen Entwurfs und es ist die Nachträglichkeit im Subjekt, dessen Leben aus dieser Perspektive einen nachträglichen und notwendig scheiternden Versuch darstellt, das einzuholen und wiederzubekommen, was als konstitutiv Verlorenes zum unmöglichen Objekt (es ist keines und wird doch in jedem späteren gesucht) des Wünschens wird. Der Mensch ist Wunsch, bevor er Wort ist, heißt es bei Ricoeur, und er ist Wort, »weil die erste Semantik des Wunsches Wahn ist und er diese anfängliche Entstellung niemals ganz zurechtzurücken vermag« (Ricoeur 1969, S. 321).

Eine Bearbeitung dieses Themas tendiert dahin, etwas zu wiederholen,

was Freud in den Fantasien aus der Kindheit gefunden hat: Die Produktion von Urphantasien, welche versprechen, das Rätsel der eigenen Herkunft zu beantworten:

»Wie die kollektiven Mythen, so nehmen auch sie [die Urfantasien, Ch. K.] für sich in Anspruch, eine Beschreibung und eine Lösung für das, was für das Kind das Haupträtsel darstellt, bereitzuhaben. Was dem Subjekt als eine Realität erscheint, die nach einer Erklärung verlangt, dramatisieren sie zum Erscheinungsmoment, zum Ursprung einer Geschichte« (Laplanche/Pontalis 1972, S. 575).

In meiner Beschäftigung mit der Nachträglichkeit in den Anfängen der Subjektivität bin ich – durchaus überraschend und unfreiwillig – darauf gestoßen worden, dass »in der Beziehung zwischen dem Trieb als erstem energetischen Begriff und der Triebrepräsenz als erstem hermeneutischen Begriff das Spezifische der analytischen Rede liegt, die die beiden Reiche der Kraft und des Sinnes in einer Semantik des Wunsches vereint« (Ricoeur 1969, S. 267). Oder anders gesagt, es stellt sich nicht nur die Frage nach der nachträglichen Bedeutung der Anfänge des Psychischen, sondern auch nach dem treibenden Moment, nach dem, was Freud 1915 als ein Element des Triebes ausmachte und »Drang« nannte. Spielt die Nachträglichkeit ihre Rolle auf der Ebene der Konstitution von Bedeutung, verzeitlicht sie das Subjekt in einer Folge von Wiederholungen, Übersetzungen, Entübersetzungen und scheiternden Übersetzungen, bleibt doch hinter diesem Geschehen die Frage »Was treibt?«, die zugleich die Grenzen des Konzepts der Nachträglichkeit bezüglich der Konstitution der Subjektivität markiert.

Den Anfängen des Psychischen und ihren subjektkonstitutiven Folgen, wie sie Freud entwirft, stelle ich den Entwurf Laplanches gegenüber, der sich mit seiner Interpretation des Befriedigungserlebnisses, in deren Zentrum er die rätselhafte Botschaft des Erwachsenen stellt, ausdrücklich von den freudschen Konzeptionen des unbewussten Wunsches und der Anlehnung absetzt. Einen Umweg über Lacan einschlagend, lese ich Freud mit Laplanche und Laplanche mit Freud und versuche so eine eigene Interpretation zu entwickeln, die nicht nur den Ansatzpunkt der Freudkritik Laplanches verschiebt, sondern auch eine Zusammenfüh-

nung von Wunsch- und Todestriebkonzeption versucht. Die freudsche Konzeption wird somit um die Dimensionen des Anderen, der bei Laplanche, anders als bei Lacan, ein konkreter Anderer ist, und um die der Botschaft bereichert und damit auch verändert. Zugleich kritisiere ich an Laplanches Konzeption die mangelnde Berücksichtigung eines bei Freud zentralen Moments: das der »Not des Lebens«. Die Wiederaufnahme der »Not des Lebens« zeitigt Folgen auch für die Funktion und Position der Sprache in der Konstitution der Subjektivität. Die Frage, »Was treibt?« (oder mit Laplanche: »Warum wird übersetzt?«, oder wieder mit Freud: »Was stört [die halluzinierte] Befriedigung?«), führt darüber hinaus zu einer Auseinandersetzung mit dem »linguistic turn« in der Psychoanalyse. Ich folge Laplanche darin, die Abwesenheit der Botschaft des Anderen in der freudschen Konzeption zu kritisieren und das Aufeinandertreffen von Erwachsenem und Kind als »anthropologische Grundsituation« (Laplanche 2004b, S. 899) zu begreifen. Freud folge ich in der Betonung eines endogenen körperlichen Bedarfs und seiner Folgen, um in der Zusammenführung beider Konzeptionen zu zeigen, wie *sich diese nicht näher zu bestimmende biologische Voraussetzung in den psychischen Motor der Entwicklung übersetzt und damit zu einem ganz anderen wird.*

Meine Auseinandersetzung mit dem Befriedigungserlebnis und damit auch die Auswahl der herangezogenen Autoren und Autorinnen ist doppelt motiviert: Es geht mir um eine grundsätzliche Kritik des Ursprungsdenkens, wie sie das Konzept der Nachträglichkeit als Verallgemeinertes impliziert. Dieses Ziel verfolge ich, indem ich den Ursprung als negativen entwickle, womit er schlicht zu einem Anfang wird.

1. Freud: Der Mensch zwischen Wunsch und Not des Lebens

Beginnen werde ich meine Darstellung mit dem freudschen »Entwurf einer Psychologie« von 1895, der bezüglich der Anfänge des Psychischen einen entscheidenden, paradoxerweise in seiner sprachlichen

Sperrigkeit begründeten Vorteil mit sich bringt: So zeichnet sich die Sprache der »Als-ob-Biologie« (Passet 2005, S. 85), in der Freud hier schreibt, gerade durch die Suggestion aus, man habe es mit etwas fast technisch Anmutendem zu tun, das sich als Neuronales fassen lässt. Mit der Wiederaufnahme der Konzeption des Befriedigungserlebnisses in der Traumdeutung beginnt sich vermittels der freudschen Sprache der gesamte Apparat zu subjektivieren und zu positivieren. Freud beginnt vorauszusetzen, was nicht vorauszusetzen ist, da es sich in der Bewegung des Wünschens erst nachträglich konstituiert haben wird: das Subjekt.

Das Sprechen über einen Apparat, für den der Körper Peripherie ist (vgl. Wegener 2004, S. 114), ist, auch wenn dies nicht Freuds Intention gewesen sein mag, den Anfängen des Psychischen gerade wegen seiner Subjektferne angemessen. Es unterstreicht zudem den notwendig spekulativen Status dieser Überlegungen: Ist es doch, wie im dritten Teil der Arbeit diskutiert werden wird, ein fragwürdiges Unterfangen, diese Vorgänge der Konstitution von Subjektivität beobachten oder gar verifizieren oder falsifizieren zu wollen.¹

Eine andere Perspektive auf das freudsche Sprechen über den Apparat eröffnet Lacan, wenn er sagt, die Originalität dessen, was man Freuds biologisches Denken nenne, sei die Frage, was der Psychismus energetisch sei (vgl. Lacan 1980, S. 101). Die freudsche Biologie habe nichts mit der Biologie zu tun; es handle sich um eine »Manipulation von Symbolen in der Absicht, energetische Fragen zu lösen« (ebd.). Wir werden sehen, wie sich diese energetische Ebene zur Nachträglichkeit verhält.

Im »Entwurf einer Psychologie« schreibt Freud über das Befriedigungserlebnis, dass es »die eingreifendsten Folgen für die Funktionsentwicklung des Individuums« (Freud 1950c, S. 410) habe. Ein »immer reger« (Freud 1900a, S. 558) unbewusster Wunsch soll hier entstehen, »ein von der Selbsterhaltung abzweigendes Nebenprodukt,

1 Einen anderen wesentlichen Aspekt des Ausdrucks Apparat betont Klaus Heinrich: »Apparatus bedeutet ›Zurichtung‹, ›Zurüstung‹ [...], parare heißt ›bereiten‹, ad-parare heißt, etwas ›zubereiten‹: ›Apparat‹, das ist ein Zurichtungsmechanismus und nichts anderes.« (Heinrich 2001, S. 158)

das zur unbewussten Hauptsache des Subjekts wird« (Löchel 2000, S. 7).

Das Konzept des Befriedigungserlebnisses markiert somit einen Moment des Beginnens, an dem Zeit und Differenz – und damit auch die Bedeutung – sich für das Subjekt in einer ersten Form von Nachträglichkeit konstituieren. Dabei verschränkt sich die zugleich lineare und zyklische Zeit der Bedürfnisse und ihrer Befriedigung mit der zyklischen der Wunscherfüllungsversuche und ihres Scheiterns. Die Subjektivität wird zwischen Wunsch und Not des Lebens gleichsam hervorgerufen, aus einem Konflikt geboren. Dabei geht es selbstverständlich, wie mit Laplanche zu betonen ist, nicht um die physische Geburt, sondern um »die Geburt des *Wunsches*, der der Ordnung des Menschlichen angehört, ausgehend vom Bedürfnis und seiner Befriedigung, die der Ordnung des Lebendigen angehören« (Laplanche 1996a, S. 27; Hervorh. i. Orig.).

Als Verschwundenes wird das Befriedigungserlebnis zum Ursprung werden, allerdings zu einem Ursprung, der ein verlorener ist, sich für immer entzogen haben wird und nur nachträglich in die Chronologie des Vorher und Nachher einzuordnen ist, als der Moment, an dem einmal alles begonnen haben wird. Freud benutzt in diesem Zusammenhang eine schöne Metapher: Bezüglich des Auseinandertretens von Primär- und Sekundärvorgang als Folge des Befriedigungserlebnisses spricht er von einem »Keim zu dem, was wir als *Ubw* und *Vbw* in den voll ausgebildeten Apparat einsetzen« (Freud 1900a, S. 604; Hervorh. i. Orig.): So wie dem Keim nur in Kenntnis des entwickelten Organismus anzusehen ist, was aus ihm einmal werden kann, lässt sich das, was mit dem Befriedigungserlebnis beginnt, nur ausgehend von der entwickelten Psyche als Anfang darstellen – nicht als Anfang des Lebens, aber des spezifisch Menschlichen daran.

Ich werde mich im Folgenden vor allem mit den drei frühesten bei Freud zu findenden Varianten des Befriedigungserlebnisses beschäftigen, auch wenn Freud später immer wieder auf das Befriedigungserlebnis zu sprechen kommt (Freud 1905d, 1911b, 1914c, 1920g, 1924d). Ich habe mich für diese drei frühen Fassungen aus dem »Entwurf einer Psychologie« und der »Traumdeutung« entschieden, weil sich die Darstellung

danach nicht mehr wesentlich ändert; Freud erwähnt das Befriedigungserlebnis jeweils nur in Kürze, ohne es ausführlich zu behandeln.² An den von mir gewählten frühen Varianten lässt sich hingegen anhand der Verschiebungen in der Darstellung und in den Formulierungen gut zeigen, was symptomatischerweise schon bei Freud, trotz gegenteiliger Behauptungen, immer wieder verloren zu gehen droht: dass *der subjektkonstitutive unbewusste Wunsch* nicht zu erfüllen ist, dass alle späteren Wunscherfüllungsversuche schon Abkömmlinge dieses einen unzerstörbaren unbewussten Wunsches sind. Unbewusste Hauptsache des Subjekts kann der unbewusste Wunsch nur bleiben, wenn er zu dem wird, was er nicht ist.

Hock schreibt bezüglich der infantilen Wünsche, dass von diesen überhaupt nichts zu erfahren wäre, gäbe es keine Träume und andere Bildungen des Unbewussten: »Man hat es also mit dem Dilemma zu tun, dass als Bedingung zu setzen ist, was erst aufgrund ihrer Folge nachträglich konstruiert werden kann« (Hock 2000, S. 90f.).

So seien die infantilen Wünsche zwar Ursachen für die Traumbildung, seien aber niemals anderswo geschrieben worden. Daher sei es angebracht, den infantilen Wunsch als »in seinem Wesen unerfüllt« zu charakterisieren und die spezifische Funktion des Traumes als »Arbeit, eben als Traumarbeit« zu kennzeichnen, welche es mit der »Bildung, Generierung und Darstellung des Wunsches« zu tun habe (ebd.). Auch Weber betont die nachträgliche Bildung der Wünsche im Traum, wenn er den Traum als ein Gebilde beschreibt, das »erst nachträglich, als Nacherzählung bestimmt wird, und zwar als Produkt eines Vorganges,

2 Auch bezüglich des Begriffs des Befriedigungserlebnisses lässt sich eine dem Konzept der Lebensnot ähnliche Komplexität herausarbeiten; mehrere Bedeutungsebenen verschieben sich ineinander: So spricht Freud im Plural von den »Befriedigungserlebnissen«, welchen das Kind seine Sexualobjekte entnehme (Freud 1914c, S. 153); an anderer Stelle ist es die »(genitale) Liebe«, welche dem Menschen die »stärksten Befriedigungserlebnisse« gewähre (Freud 1930a, S. 460). In beiden Zusammenhängen geht es jedoch nicht um das hier zu diskutierende primäre Befriedigungserlebnis, dessen Wiederholung nie aufgegeben werde (vgl. Freud 1920g, S. 44). Die hier angeführten späteren Befriedigungserlebnisse verweisen als besondere in sich auf das primäre Befriedigungserlebnis, welches nur dort in seinen nachträglichen Umarbeitungen aufzufinden ist.

der sich ebenso schwer auf einen Ursprung (in der Kindheit) als auf ein Ende zurückführen lässt« (Weber 1979, S. 171).

Was sich am Wunsch erfüllt, ist nicht der Wunsch und was wir vom Wunsch erfahren können, lässt sich weder zu Ende bringen noch auf einen Ursprung zurückführen. Doch wie denkt sich Freud den Beginn des Wünschens?

1.1 Erste Fassung: Entwurf einer Psychologie

Im »Entwurf einer Psychologie« fasst Freud das Psychische als einen nach dem Konstanzprinzip funktionierenden Apparat, dessen Ziel es sei, »Unlust«, nämlich eine »Erhöhung des Erregungsniveaus«, zu vermeiden, während die »Abfuhr der Erregung« Lust bereite (Freud 1950c, S. 404). Komme es nun zu einer andauernden endogenen Reizung, einer steten Erhöhung der Erregung von Innen, habe die Abfuhr auf der Bahn der »inneren Veränderung« (ebd., S. 410), die »Entladung auf motorischem Wege«, keinen Erfolg.

Diese »Hilflosigkeit« gegenüber der aus dem Inneren stammenden Erregung sei für Freud, wie Laplanche und Pontalis schreiben, eine völlig objektive Gegebenheit. Für ihn handle es sich um »die Ohnmacht des menschlichen Neugeborenen; dieses ist unfähig, eine koordinierte und wirksame Aktion auszuführen« (Laplanche/Pontalis 1972, S. 175). Aus dieser motorischen Hilflosigkeit resultiere eine psychische Hilflosigkeit, da erstere ökonomisch gesehen zu einem Anwachsen der Bedürfnisspannung führe, die der psychische Apparat noch nicht zu beherrschen vermöge (vgl. ebd.).

Die Aufhebung des Reizes werde, so fährt Freud fort, nur möglich durch einen Eingriff, welcher eine »Veränderung in der Außenwelt« (Freud 1950c, S. 410) erfordere. Diese könne »als spezifische Aktion« nur auf bestimmten Wegen erfolgen und zwar durch »*fremde Hilfe*, indem durch die Abfuhr auf dem Wege der inneren Veränderung ein erfahrener Individuum auf den Zustand des Kindes aufmerksam gemacht [wird]« (ebd.; Hervorh. i. Orig.).

»Entladung auf motorischem Wege«, »spezifische Aktion«, »Abfuhr auf

dem Wege der inneren Veränderung«: Nach der Geburt etwas spezifisch Menschlichem klingt dies eher nicht. Der durchaus unfreiwillige Vorteil dieser entsubjektivierten Sprache liegt jedoch genau in dieser Eigenschaft: Es wird kein Subjekt vorausgesetzt, wo dieses sich erst konstituiert. Übersetzt man das Sprechen über den Apparat in das Sprechen über einen kleinen Menschen, könnte es heißen: Der Säugling schreit, er zappelt und verausgabt sich, aber der schwer auszuhaltende Zustand dauert solange an, bis das »erfahrene Individuum«, meist die Mutter oder der Vater, eingreift. Dabei hat sich an der »motorischen Aktion« an sich nichts geändert, dennoch geschieht etwas Gravierendes, da die motorische Aktion für den Erwachsenen eine Bedeutung hat – schließlich ist er ja ein »erfahrenes Individuum« – und dadurch zu einer Botschaft wird.³ Weil das Schreien des Säuglings dem Erwachsenen etwas bedeutet, erhält es auch für den Säugling nachträglich eine Bedeutung, die es vorher nur für den Erwachsenen hatte.⁴

In der Terminologie des »Entwurfs« geht die Handlung wie folgt weiter: Das »hilfreiche Individuum« leistet die »Arbeit der spezifischen Aktion in der Außenwelt für das hilflose« (ebd., S. 411), ein asymmetrisches Verhältnis. Die »Abfuhrbahn«, die so geschaffen werde, gewinne die »höchst wichtige Sekundärfunktion der *Verständigung*« (ebd., S. 410f.; Hervorh. i. Orig.).

Eher beiläufig führt Freud kurz darauf den Wunsch ein, wenn er schreibt, dass mit dem Wiederauftreten des »*Drang*- oder *Wunsch*zustandes« die Besetzung auf die Erinnerung übergehe, wobei zunächst wohl das »Objekt-

3 Das Ansteigen der Erregungsspannung, das zur im Folgenden diskutierten Erfahrung des Befriedigungserlebnisses führt, ist nur ein Beispiel für die Hilflosigkeit des Neugeborenen angesichts einer Spannungserhöhung, deren Abfuhr eines erfahrenen Individuums bedarf, das die motorischen Aktionen des Säuglings deuten kann (z. B. Bauchreiben bei Blähungen). Das Befriedigungserlebnis nimmt aber eine Sonderstellung ein, da aus dem Bedarf/Hunger der Wunsch entspringt. Im »Entwurf« findet sich neben dem Befriedigungserlebnis noch das Schmerzerlebnis (vgl. Freud 1950c, S. 412f.). Für Freud resultiert aus dem Befriedigungserlebnis die »primäre Wunschziehung« und aus dem Schmerzerlebnis die »primäre Abwehr« (ebd. S. 415). Ausführlich wird das Schmerzerlebnis bei Däuker (2002) diskutiert.

4 Neben dem Grundsätzlichen, irgendeine Antwort auf ein »hilf mir«, wird hier auch das Individuelle weitergegeben, das, was diese Szene für den jeweiligen Erwachsenen bedeutet. Die Bedeutung kommt hier also vom Objekt, wird aber nicht eins zu eins reproduziert (siehe dazu Kapitel 3.2.1) und verbleibt zunächst allein auf der Ebene der Bedürfnisbefriedigung.



erinnerungsbild« von der »Wunschbelebung« betroffen werde (ebd., S. 412, Hervorh. i. Orig.). Als Zustand des Dranges oder des Wünschens bezeichnet er jetzt, was er vorher »Erhöhung des Erregungsniveaus« genannt hatte. Damit beginnt er sprachlich mehr in die Nähe des Empfindens und damit der Subjektivität zu rücken. Bemerkenswert dabei ist, dass diese sprachliche Verschiebung ein *Wiederauftreten* benennt, also eine Wiederholung. »Ich bezweifle nicht«, fährt Freud fort, »dass diese Wunschbelebung zunächst dasselbe ergibt, wie die Wahrnehmung, nämlich eine *Halluzination*« (ebd.; Hervorh. i. Orig.). Für das im Entstehen begriffene Subjekt gibt es diesen Unterschied, der aber Voraussetzung für *dasselbe*, für Identität wäre, noch nicht, da der Begriff Halluzination ja gerade die Ununterscheidbarkeit von Realität und Fantasie bezeichnet (vgl. Wegener 2004, S. 117).

Wenn aber Wahrnehmung und halluzinatorische Wunschbelebung ununterscheidbar sind, kann man nicht, wie Freud dies tut, davon sprechen, dass bei *Wiederauftreten* des Drang- oder Wunschzustandes die Besetzung auf eine *Erinnerung* übergehe. Von einer Erinnerung kann erst gesprochen werden, wenn sie von einer aktuellen Wahrnehmung unterschieden werden kann; und genau das entfällt für die Halluzination. Von einem *Wiederauftreten* kann nicht die Rede sein, da das *Wieder* die Zeit voraussetzt und diese wiederum Differenz. Die hier gesetzten Unterscheidungen werden sich für das Subjekt erst nachträglich konstituiert haben, wenn es den Hunger kennt. Wenn nämlich, so fährt Freud fort, das Objekt nicht real, sondern nur als Fantasievorstellung vorhanden sei, bleibe die Befriedigung, das Stillen des Hungers, aus (vgl. Freud 1950c, S. 420). Um des Überlebens willen muss die Differenz zwischen Wahrnehmung und Halluzination eingeführt werden.

Freud versucht nun ein Kriterium zu entwickeln, wie der Apparat lernen könnte, Wahrnehmung und Halluzination, Realität und Fantasie zu unterscheiden und aus der Ungeschiedenheit der Halluzination herauszufinden. Er führt das »Realitätszeichen« (ebd.) ein, welches er quantitativ zu bestimmen versucht. Zunächst verortet er es in » ω « (Wahrnehmung), da die »Abfuhrnachricht von ω das Qualitäts- oder Realitätszeichen für γ « sei (ebd., S. 421). Da die ausgiebige halluzinatorische Besetzung das gleiche Abfuhr- oder Realitätszeichen wie die äußere Wahrnehmung liefere, müsse die Wunschbesetzung gehemmt